

Schöner Traum vom "höheren Menschen" : "der Edle ist kein Instrument" (Konfuzius)

Autor(en): **Habermann, Gerd**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **75 (1995)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gerd Habermann,

geboren 1945, studierte von 1965–1972 an den Universitäten Frankfurt, Wien, Tübingen und Konstanz: Promotion zum Dr. phil. Gegenwärtig Leiter des Unternehmersinstituts der ASU e.V., Bonn; Lehrbeauftragter Dozent an der Universität Bonn. Veröffentlichungen zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik und zur Politischen Philosophie. Hauptwerk: «Der Wohlfahrtsstaat. Die Geschichte eines Irrwegs», Propyläen, Berlin 1994.

SCHÖNER TRAUM VOM «HÖHEREN MENSCHEN»

«Der Edle ist kein Instrument» (Konfuzius)

Die Geschichte der Lebensformen zeigt, wie der Mensch zu allen Zeiten bestrebt war, aus dem Rohmaterial der «Bestie» einen «höheren Menschen» zu formen. Alles, was wir heute an feineren Umgangsformen, Höflichkeit, Ritterlichkeit, Fairness bei uns vorfinden, ist eine Nachwirkung jener Bilder.

Die Bilder vom «höheren Menschen» waren Geschöpfe der aristokratischen Oberschichten. Sie legitimierten deren Stellung auch durch eine Überlegenheit an Gesittung und Geschmack, an feineren Formen des Umgangs. So strebten sie danach, sich körperlich, geistig und damit ästhetisch zu vervollkommen: ihresgleichen und anderen erfreulich zu sein, alles Rohe, Tölpelhafte und den natürlichen Schmutz der Bestie Mensch vergessen zu machen. Die Zucht, Furchtlosigkeit und Selbstsicherheit dieses Typus mochte zu einer Ausstrahlung führen, die, wie es in Japan einmal heisst, «es selbst dem grobschlächtigen Bauernlümmel» nicht in den Sinn kommen liess, ihn anzugreifen.

Die aristokratischen Oberschichten wurden zu Vorbildern und Erziehern ihrer Völker. «Höflichkeit» im Benehmen – ein Wort, das an seinen «höheren» Ursprung erinnert – galt schliesslich auch dem «gemeinen» Mann als vorbildlich. «Ritterlich» oder «fair» gegen Schwächere, gegen Unterlegene, gegen die Frauen zu sein, in Notlagen die Fassung zu bewahren und selbst in extremen Situationen heiter zu scheinen – die besten Repräsentanten der Oberschichten haben es dem «gemeinen Mann» als das überlegene Verhalten vorgelebt. Durch Nachahmung verbreiteten sich diese Lebensideale mehr oder weniger nach «unten», sie demokratisierten sich.

Die Basis aller feineren Lebensformen ist die Selbstkontrolle, die Beherrschung

und Modellierung der Affekte. Auch unter extremen Druck eine anmutige Haltung zu bewahren – *to keep grace under pressure* – war immer das Kennzeichen des «höheren Menschen». Das erste Erziehungsziel der «edlen» Erziehung ist darum die Mäsigung der Leidenschaften und der körperlichen Begierden, die Verdeckung der Veredlung dessen, was uns an unsere «tierische» Abkunft erinnert. Sich gehen zu lassen, nicht mehr «Herr» über sich selber zu sein, in Panik zu geraten – dies galt als Merkmal des nicht richtig erzogenen, des «gemeinen» Menschen. Dem «höheren» Menschen ist das *Wie* beinahe noch wichtiger als das *Was*, der Wert der Form wird höher geschätzt als das blosse «Wesen» der Sache, als Reichtum oder als hoher Rang.

Der griechische Typus: Harmonische Vollendung

Das anziehendste Bild bietet zweifellos der Typ des griechischen «Gentleman», der uns in Platons Dialogen so faszinierend in den Gestalten des *Charmides*, *Lysis* oder *Alkibiades* entgegentritt. Die Griechen haben den Traum vom höheren Menschen am schönsten geträumt. *Jacob Burckhardt* spricht vom «absoluten Individuum», in welchem keine einzelne Eigenschaft aufdringlich vorherrscht, sondern der Mensch als körperlich-geistig-seelische Einheit nach allen Seiten gleichmässig entwickelt ist. Dieser antike «Gentleman» ist kein Fachmann: Die Spe-

zialisierung zu beschränkter Brauchbarkeit, als Zubehör eines Schreibtisches, einer Werkstatt oder einer Maschine gilt ihm als ebenso «banausisch» wie die bestialische Körperlichkeit römischer Berufssportler, denen feinere Gesittung und Anmut verloren gingen; erst recht ist er kein gelehrter Stubenhocker nach Art eines deutschen Philologen. Dieses Ideal des vollständig entwickelten Menschen hat auf das Abendland – bis hin zu *Karl Marx* – einen unauslöschlichen Eindruck gemacht.

Der griechische Idealtypus ist mehr künstlerisch als literarisch, mehr sportlich als intellektuell erzogen. Seine körperliche Schönheit hat eine gewisse erotische Aura. Den griechischen Gentleman Charmides betrachtete seine Umgebung – nach Platon – «wie eine Statue». «Was hat er für ein schönes Gesicht!» ruft *Sokrates* aus.

Die Bewegungen dieser Männer sind durch ständiges sportliches Training und Gymnastik geschult, und doch wirken sie «natürlich»; ihr Gemütsleben ist an «passender Musik» gebildet, über deren seelenprägende Wirkung Platon in seiner «Politeia» genauso Bescheid weiss wie die Chinesen in ihrem massgebenden Sittenbuch «Li Gi». Die Bildung an *Homer*, dem Erzieher Griechenlands, und den griechischen Tragikern ist nicht literarischen oder wissenschaftlichen Charakters, wie heute in unseren «humanistischen Gymnasien», sondern lebenspraktisch, unmittelbar vorbildgebend. Die höchste Tugend ist die Vortrefflichkeit in der Kunst, ein vollständiger Mensch zu sein: als Sportsmann, guter Kamerad, guter Bürger, als Liebhaber der Wissenschaften und Künste. Der griechische Gentleman ist ebenso gebildet wie wehrhaft. Seine Stadt, die Polis, ist ihm weit mehr Heimat als für einen modernen europäischen Stadtbürger. Er muss sich in Leben und Tod unmittelbar für sie bewähren. Er ist noch Bürger im vollen Sinn des Wortes, nicht durch Repräsentativtechnik reduziert und nicht durch Bürokratie gezähmt. Dass er dies sein konnte, ist ein wichtiger Teil des «Wunders Griechenland».

China: Der literarisch Gebildete

Gründet sich der griechische Typus des Gentleman auf eine symmetrische Ent-

wicklung seiner Anlagen, so überwiegt bei seinem chinesischen Kollegen, dem «Edlen» oder «höheren Menschen» des *Konfuzius* das moralische und literarisch-philosophische Element. Man sucht in den konfuzianischen Schriften vergeblich nach Anleitungen zum körperlichen Training, zu gymnastischen Übungen und zur Schulung als Kriegsmann. Die schöne Gesinnung und Gesittung, die edlen Manieren sind auch ihm zu eigen; die Idealisierung der physischen Erscheinung, die Bewunderung eines schönen Körpers ist bei den massgebenden Chinesen kein Motiv. Insofern ist der höchste Typus des chinesischen Volkes einseitig. Der chinesische Gebildete ist Kalligraph und vermag Gedichte von wunderbarer Zartheit anzufertigen, aber er ist kein Athlet. Andererseits ist der moralische Aspekt gesteigert. Die moralischen Maximen von Konfuzius sind ebenso klar wie schön: «Der Edle stellt Ansprüche an sich, der Gemeine stellt Ansprüche an andere.» Dies ist zweifellos der Kern höherer Erziehung. Man solle seinen Nächsten wie einen «hohen Gast» ansehen: Ist Höflichkeit und Moral je so schön umschrieben worden? Der chinesische Edle soll nach Konfuzius würdevoll sein ohne Hochmut, während dagegen der «Gemeine» hochmütig ohne Würde ist. Der Edle soll fest bleiben in der Not, nur der Gemeine gerät in der Not ausser Rand und Band.

Der griechische Typus erlebte nur eine relativ kurze Blütezeit. Die Ideale des edlen Konfuzius dagegen wurden zum dauernden Besitz des chinesischen Volkes, des höflichsten der Welt. Die pazifistische Zivilisierung geht hier so weit, dass selbst beim Essen der Gebrauch von Messern vermieden wird. Der welterfahrene Graf *Keyserling* sprach von einem in China verwirklichten «vollkommenen Menschentum als Normalerscheinung». Die Chinesen waren das Entzücken aufgeklärter Geister wie *Leibniz* und *Voltaire*. Die europäischen Aufklärer fanden hier eine veredelnde Humanitätsphilosophie vor, ein Reich ohne organisierte Priesterklasse, ohne Vergewaltigung der Gewissensfreiheit, auf die «harmonische» Gestaltung des Diesseits und auf das Glück des Volkes gerichtet. Sie bewunderten eine Ethik, die nicht der Stützung durch Theologie bedurfte und die auch tatsächlich gelebt

.....

*Der griechische
Idealtypus ist
mehr künstlerisch
als literarisch,
mehr sportlich
als intellektuell
erzogen.*

.....

wurde. In China wurde aus einer Adelsethik die Ethik des ganzen Volkes.

Japan: Virtuosen des Sterbens

Der japanische Samurai ist ein Abkömmling des Konfuzius, aber er ist nicht nur ein philosophisch und ästhetisch durchgebildeter Literat, sondern auch ein Krieger von grandioser Konsequenz. Nirgends auf der Welt ist die spezifische Tugend des Kriegers – die kaltblütige Todesbereitschaft – so entwickelt worden wie bei den japanischen Edlen: *«Ruhig wie der Wald, unbeweglich wie der Berg, kalt wie der Nebel, schnell im Entschluss wie der Wind, im Angriff wie das Feuer.»* Die Stilisierung des Lebens schliesst auch das Sterben ein. Ja gerade im Moment des Sterbens bewährt sich die souveräne Überlegenheit des aristokratischen Helden. Noch der sterbende Ritter soll in klassischen Zitaten sprechen. Selbst der Freitod, der in gewissen Situationen Pflicht ist, wird zur schönen Kunst (*«Seppuku»* oder *«Harakiri»*). Nur in der griechisch-römischen Antike findet sich – bei den stoischen Philosophen und einigen Helden *Plutarchs* – eine dermassen übermütige Einstellung zum Tod und zum Suizid wieder. Man solle aus dem Leben scheiden *«wie aus einem Symposium»*, einem Festmahl, heisst es bei ihnen. Aber ästhetisch stilisiert wurde der frei gewählte Tod auch bei den Römern und Griechen nicht.

Todesmut ist nicht Unbesonnenheit. Ein japanischer Ritter erklärt: *«Sich dort in die Schlacht zu stürzen, wo sie am gefährlichsten ist, um darin umzukommen, ist ziemlich leicht; es ist eine Aufgabe, die selbst der einfachste Bauer bewältigen kann; der wahre Mut aber liegt darin, zu leben, wenn es darauf ankommt zu leben und nur dann zu sterben, wenn es nötig ist zu sterben.»* Dieser japanische Gentleman und seine Grundsätze (*«Bushido»*) wurden – wie *Ignazo Itobe* gezeigt hat – zum Bestandteil der Gesittung, der Manieren, des Heroismus des japanischen Volkes. Disziplin, Gemeinschaftsgeist, der Geist der Treue – dies ist das Kapital, das die untergegangene Herrschaft dem japanischen Volk vermacht hat. Die Bilder der Samurai-Zeit beschäftigen noch heute die Phantasie der Japaner. Der militärische Heroismus der Kriegerklasse verwandelte

sich durch die Besonnenheit dieser Aristokratie ohne Bruch in einen zivilen, der heute die Handelskonkurrenten Japans in Schrecken versetzt.

Italien: Was feines Benehmen ist

Feinere Regeln des Umganges und des Betragens sind ein zentraler Bestandteil aller höheren Ethik. Nehmen wir das Idealbild des italienischen Gentleman, wie ihn *Castiglione* in seinem *«Cortegiano»* schildert. Er ist zunächst gewandt, grosszügig, wohlwollend; ein feingebildeter Gelehrter, Kriegermann, Diplomat und auch etwas Künstler. Seine Sprache ist durchgebildet: Er vermeidet gesuchte, veraltete oder technische Ausdrücke. Er ist auch in seinen Scherzen taktvoll: fragt zum Beispiel nicht einen Nasenlosen, womit er seine Brille trage. Er zeigt jene *Sprezzatura*, die *Castiglione* als eine gewisse Art von Lässigkeit auffasst, *«welche die Kunst verbirgt und zeigt, dass das, was man hat oder sagt, anscheinend mühelos und fast ohne Nachdenken zustande gekommen ist»*. Aber auch diese Lässigkeit darf nicht gekünstelt wirken. Seine Stimme sei tönend, klar, ruhig und wohlgefügt. Der *Cortegiano* liebt die Melodik, die imstande ist, *«eine neue gute Eigenschaft und eine auf Tugend zielende Gewohnheit in uns hervorzurufen, die das Herz mehr zum Glück befähigt»*.

Ein anderes italienisches Buch vom feinen Benehmen – der *«Galateo»* des *Giovanni della Casa* – geht in weitere Details. *«Ein gesitteter Edelmann wird sich niemals im Angesicht anderer auf die Erledigung der natürlichen Bedürfnisse vorbereiten, noch sich nach ihrer Erledigung vor anderen wieder anziehen.»* Er ist nicht rechthaberisch und nicht besserwischerisch, er ist gegen jede nur zeremonielle Höflichkeit, er kaut nicht auf den Lauten herum, verschluckt sie nicht, verschleift und verklebt sie nicht. Er zeigt keine Eile, er kratzt sich nicht, spuckt nicht aus und *«räkelt sich nicht genüsslich wie ein Flegel, der im Heuschober aufwacht»*.

Auch von einem freien athenischen Jungen verlangte man vor allem, dass er sich würdig und anmutig bewegt. Schönheit des Ganges ist Erziehungsziel; er lernt, von einem Stuhl anmutig aufzustehen, das Überkleid elegant zu drapieren, bei Tische

Man solle seinen
Nächsten wie
einen «hohen
Gast» ansehen:
ist Höflichkeit
und Moral
je so schön
umschrieben
worden?

gerade zu sitzen und sich regelmässig zu baden.

Das Bild von der Gentlewoman

In China, Japan und Griechenland spielt die Frau als Bildungsfaktor – abgesehen von den Hetären und den Teemädchen – keine besondere Rolle. Die Aufwertung der Rolle der Frau war vor allem das Werk jener abendländischen Krieger und Gentlemanen, die das Ideal der «Ritterlichkeit» entwarfen. Fairness gegen Schwächere zu zeigen und speziell «ritterlich» gegen die Frau zu sein, dies ist ein Ideal, welches aus dem Mittelalter noch in die Moderne hineinragt. Die Frau wurde zuerst in der Provence zur «Gentlewoman» idealisiert. Dienst an Frauen dieses Typus erforderte vom Mann Selbstbeherrschung, Ausdauer, gute Haltung, Freundlichkeit. Stilisiert wurde die Liebe höheren Typs als *amour de long*. Diese Liebe hatte sogar einen Kodex, über den aus feinen Damen zusammengesetzte Liebesgerichtshöfe wachten. Einen Höhepunkt findet die Idealisierung – und Gleichberechtigung – der Frau im Cortigiano des Castiglione. Wer erfahren will, was eine «Gentlewoman» ist, lese die Bücher drei und vier dieses alten Bestsellers. Die «höhere» Frau ist mit dem Mann gleichgestellt. Dies versteht sich in der heiteren Gesellschaft des herzoglichen Hofes von Urbino, an dem Castiglione zeitweise lebte, von selbst. Aber sie sucht (diese) Gleichheit nicht in der Maskulinisierung, sondern in der selbstbewussten Durchbildung ihrer Weiblichkeit. Die Frau soll in Sitten, Gewohnheiten, Worten, Gebärden und im Betragen vom Mann sehr verschieden sein. Es steht ihr an, «eine weiche und feine Zärtlichkeit» zu haben, mit einer Art weiblicher Lieblichkeit in der Bewegung, die sie beim Gehen, Stehen und Sprechen stets als Dame erscheinen lässt. Sie soll beim Tanzen nicht zu heftige und gezwungene Bewegungen machen. «Stellt euch vor, wie unangenehm es wirken würde, eine Dame trommeln, pfeifen, Trompete oder ähnliche Instrumente spielen zu sehen, und zwar weil deren Rauheit jene liebliche Sanftmut verbirgt, aufhebt, die jede Handlung der Frau so sehr schmückt.» Mit dem Mann soll sie das Vermeiden von Ziererei, die natürliche Anmut in allen Handlungen, die guten

Sitten, den Geist und die Klugheit, die Grossmut und die Mässigkeit teilen. Sie soll den Gatten, ihr Haus und ihre Kinder zu leiten verstehen.

Der Gentleman ist kein Instrument

Beim englischen Gentleman dehnte sich die *Sprezzatura* zu einer, wie ihr Kenner Nicolson schreibt, scheinbar indolenten Nonchalance. Dieser Typus kulminierte zwischen 1770 und 1830. Er lebte – im Gegensatz zum französischen *honnête homme* – auf dem Lande, was ihm eine grössere Unabhängigkeit gab. Kaltblütige Gelassenheit ziert ihn ebenso wie seine Kollegen aus anderen Nationen. Er soll offen und geradeheraus sein, spielen, jagen, trinken können, ohne dass er je seine Haltung verliert; auffällig ist, dass die alte ritterliche Schulung in den Waffen vom Ideal des sportlichen Trainings abgelöst wird. *Sport* wird zum Ideal des englischen Volkes. Er soll in der Lage sein, sich zwanglos mit Jockeys, Trainern, Fechtmeistern und Boxlehrern zu unterhalten. Ausdruck, Sprache, Lächeln, Bewegung müssen den Ausdruck gemessener Grazie zeigen. «Vor allem muss er angenehm sein dadurch, dass er sich zwanglos bemüht, anderen so wenig Unannehmlichkeiten wie möglich zu bereiten, ohne dabei seine Egozentrität einzubüssen» (Nicolson). Lord Chesterfield beschwört seinen Sohn «nicht feindselig gegen die Grazien zu handeln». Er möchte ihm die «Kunst der angenehmen Verweigerung» beibringen. Vorbildlich ist ihm jener gutgelaunte Gentleman, der auf angenehmere Art abschlagen konnte, als andere Leute bewilligen: «Und wer noch so missvergnügt wegen einer Sache von ihm ging, war doch persönlich von ihm eingenommen und gewissermassen durch sein Verhalten getröstet.» Auch für Lord Chesterfield gilt der Grundsatz des Konfuzius: «Der Edle ist kein Instrument». Wer nur eingeladen wird, weil er schön singt, schön tanzt oder ständig scherzt und lacht – der wird zum Unterhaltungsmittel degradiert: «Das sind alles erniedrigende Unterscheidungen, entehrende Vorzüge, die jeden Begriff von Hochschätzung und Achtung ausschliessen. Wer nur wegen eines einzelnen Dings berufen wird, der ist bloss dasselbe einzelne Ding.» Hier findet sich die altgriechische Geringschätzung spezia-

Die «höhere Frau»
sucht Gleichheit
nicht in der
Maskulinisierung,
sondern in der
selbstbewussten
Durchbildung
ihrer
Weiblichkeit.

lisierter Tätigkeit wieder. Der Gentleman hat seine Spuren in den Manieren und Lebensansichten des englischen Volkes abgedrückt; er wurde zum Leitbild der Volkserziehung. Jeder – auch der aufsteigende Arbeiter – möchte ein *Gentleman* sein. Und in der öffentlichen Anrede wird jedem englischen Bürger der Titel *Lady* und *Gentleman* zugestanden.

Deutschland ohne aristokratische Formgebung

Die Deutschen haben kein «Gentleman-Ideal» hervorgebracht. Es fehlten hier – mit Ausnahme von Österreich – ein zentraler «Hof» und eine massgebende *Society*. Der zersplitterte deutsche Adel importierte seine besseren Formen aus Frankreich oder England. Er vermischte sich auch nicht in der vorteilhaften Weise mit dem Bürgertum, wie dies in der relativ offenen Gesellschaft Englands geschah. Die höfisch-bürgerliche Kultur von Weimar zur Zeit der *Klassiker* blieb eine Episode.

Als Wirkung dieses Defizits gelten die Deutschen bis heute nicht als Autoritäten in Sachen Umgangsformen. Ihr Ernst, ihre Schwere, ihre Sentimentalität und ihr auffälliger Mangel an Form hatten gewiss ihren Anteil bei ihren aussenpolitischen Niederlagen. *Max Weber* schimpfte sie einmal «*Plebejer-Volk*». Sie benahmen sich in der Weltpolitik wie Tölpel.

Freilich schwebt auch den Deutschen ein «Bildungsideal» vor. Aber dieses Ideal ist gelehrt, philologisch, ungesellig. Es ist, wie *Friedrich Nietzsche* einmal bemerkte, mehr Wissen als Bildung. Das deutsche Gymnasium ist eine gelehrte Karikatur auf entsprechende Einrichtungen Griechenlands. Als «Persönlichkeit» gilt in Deutschland weniger der aristokratisch geschliffene als der «originelle» Mensch, oft im Sinne des Ungeformten, Verschrobenen und Einsiedlerischen. Dem Deutschen wird mehr «Gemütlichkeit» als aristokratische Zucht nachgesagt. Als «*Nachsicht mit eigenen und fremden Schwächen*» hat *Goethe* diese Eigenschaft einmal definiert. Der Deutsche gilt vor allem als ernsthafter

.....

Das deutsche
Bildungsideal
ist gelehrt,
philologisch,
ungesellig.

.....

Pflicht- und Arbeitsmensch. «Offenheit», «Ehrlichkeit», «Biederkeit», «treue Pflichterfüllung», «Gründlichkeit», «Häuslichkeit» – dies sind die mehr bürgerlichen Tugenden Deutschlands. Feine Formen des Benehmens, zivile Konventionen werden hier oft als verlogen betrachtet. Daher der Spruch: «*In Deutschland lügt man, wenn man höflich ist.*» Verbunden ist diese fehlende Durchformung mit einem auffallenden Mangel an Selbstsicherheit: «Was ist deutsch?» – dies ist vermutlich die hierzulande meistgestellte Frage. In der «fröhlichen Wissenschaft» der Lebenskunst haben die Deutschen es nicht so weit gebracht wie die wohlgelaunten Gentlemen der westlichen und südlichen Nachbarländer. Vielleicht wuchs ihr auffallendes Bedürfnis nach gesetzlicher Regulierung oder heute ihr Bestreben, in einem Bundesstaat Europa aufzugehen, auch aus ihrer Unfähigkeit zur Selbstleitung.

Schlussbemerkung

Heute wird man sagen müssen, dass diese leuchtenden Ideale der feinen Form zunehmend verblassen – die Schichten, die sie erfanden und trugen, sind in der Auflösung, wobei staatlicher «Fiskalsozialismus» tüchtig nachhilft. Eine Schicht mit diesen Idealen beleidigt schliesslich auch egalitäre Instinkte... Die Folge ist eine Verrohung, die mit dem Zerfall der Höflichkeit einsetzte: «*Der Mensch, der stolz darauf ist, in seiner Sprache auf die Gefühle seiner Mitmenschen keine Rücksicht zu nehmen, wird sehr bald nichts dabei finden, ihnen konkreten Schaden zuzufügen*», wie *Bertrand de Jouvenel* einmal schrieb. Sieht man sich gewisse Produkte zeitgenössischer Filmindustrie an, gewinnt man den Eindruck, dass wir uns langsam der römischen Arena nähern. Der Zerfall integrierender Formen zieht die Unberechenbarkeit sozialer Beziehungen nach sich und als deren Folge wiederum die zunehmende staatliche Regulierung sozialen Lebens. Der schlimmste Verlust ist aber wohl eine Einbusse an «Süsse des Lebens», die einen wesentlichen Teil des Lebenssinns und der Lebensheiterkeit ausmacht. ♦